

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59934. Post-scheck-Konto Nr. 1579 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).



Nummer 82

Donnerstag, den 6. April 1944

Preis 10 Rpf.

Höchste Bewährung der Waffenbrüderschaft

Ribbentrop: „Rumänien unlösbarer Bestandteil der Verteidigungsbastionen Europas“

Berlin, 6. April. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop gewährte heute dem Berliner Vertreter der rumänischen Nachrichtenagentur Rador eine Unterredung und beantwortete ihm stehende, Deutschland und Rumänien gemeinsam interessierende Fragen. Die Agentur veröffentlicht darüber folgende Meldung:

Bessarabien, eine furchtbare Lehre

„Was ist Ihrer Meinung nach, Herr Reichsaussenminister, der Zweck der neuesten sowjetischen Erklärungen an Rumänien, in denen behauptet wird, die eingedrungenen Sowjettruppen verfolgten rein militärische Ziele? Die Sowjetregierung beabsichtigt keine Änderung der Ordnung Rumäniens und erhebt auch keinen Anspruch auf einen Teil des rumänischen Territoriums.“

Für jeden Kenner der Sowjetrepublik seit den letzten 25 Jahren bedeutet, so erklärte von Ribbentrop, die Molotow-Erklärung alles andere als eine Überraschung. Der politische Trick war immer ein Teil der sowjetischen Kriegsführung. Hierfür gibt es genug Beispiele. Bemerkenswert ist dabei allerdings, daß die Machthaber des Kreml zur politischen List zu greifen pflegen, wenn ihre militärische Kräfteentfaltung den Höhepunkt überschritten hat.

Nach unserer Auffassung ist der wahre Grund für die jetzige Taktik, der Wunsch Moskaus, den Krieg nach den furchtbaren Opfern der letzten Jahre mit möglichst geringen weiteren Verlusten zu beenden. Die Sowjets kennen die Unbeständigkeit des Schicksals. Sie erinnern sich daran, daß sie schon einmal nahe am Sieg waren, um dann schließlich eine schwere Niederlage einstecken zu müssen.

Man möchte deshalb das Risiko weiterer Kämpfe möglichst einschränken. Daher der Versuch, der Sowjets, Finnland mit scheinbar gemäßigten Forderungen aus dem Krieg zu bluffen, das heißt, man will es in eine Falle locken, um es dann zu ertränken. Daher das Werben um Bulgarien, die Drohungen gegen Ungarn und jetzt die Lockungen an Rumänien. Ich glaube jedoch, jeder Rumäne weiß, was er von solchen Beteuerungen zu halten hat. Das Beispiel ihrer Landsleute in Bessarabien und in der Bukowina vor einigen Jahren war eine furchtbare Lehre für alle Rumänen, denn die bolschewistische Methode bleibt immer die gleiche. Erst eine feierliche Zusicherung der Freiheit und Unabhängigkeit, dann Besetzung durch die Sowjetarmee, dann Einzug der GPU und damit Liquidierung der Intelligenz, Verschleppung der Frauen und Kinder nach Sibirien und Verelendung der Massen und als Abschluß dann: Einverleibung des betreffenden Staates in die Sowjetunion. Tatsächlich haben die Sowjets diese Gleichmacherei und die Aussaugung bodenständigen Volkstums zu einem System beispielloser Brutalität entwickelt. Das weiß heute alle Welt. Deshalb fallen auf die Taschenspielertricks der Sowjets wohl nur noch die Dummsten herein.“

Churchills Heuchelei

Herr Reichsminister, Churchill hat im Unterredung über die Molotow-Erklärung gesagt, daß er höchst befriedigt sei und dem Kreml die Bewunderung der britischen Regierung über diese Erklärung ausgesprochen habe, — wie denken Sie darüber?“

„Die Erklärung hierfür ist sehr einfach. Churchill meint gewiß nicht zu den Dummsten, von denen ich sprach. Es handelt sich bei ihm daher um pure Heuchelei, denn die Dinge in England stehen nicht zum Besten. Man erkennt dort täglich klarer, daß Churchill in Europa einfach nichts mehr ausrichten kann und man fürchtet, daß dieser Zustand für England katastrophale Folgen haben könnte. Die Unruhe im englischen Volk ist groß und die Opposition gegen die Churchillsche Politik ist ständig im Wachsen. Da kam nun dem Mann, der Finnland, das Baltikum, Polen, den ganzen Balkan, das heißt die gesamte traditionelle englische Europa-Politik an Stalin preisgegeben hat, diese Erklärung

Molotows sehr gelegen. Denn kaum hat Molotow seine Erklärung abgegeben, was tut der alte Spieler Churchill? Sofort tritt er im Parlament auf und — nachdem er vor kurzem erst die Atlantik-Charta wegen der Sowjets, ohne mit der Wimper zu zucken, über Bord geworfen hat — tut er jetzt so, als ob er an diese Erklärung der Sowjets glaube und stellt es so hin, als ob eine Gefahr für die englischen Interessen von Moskau her nicht mehr drohen könne. Zweifellos möchte er damit die tiefe Unruhe und Sorge des englischen Volkes und Parlaments über die fatale Entwicklung der englischen Außenpolitik beschwichtigen.“

Anglo-amerikanische Hilflosigkeit

„Wie beurteilen Sie, Herr Reichsminister, die Situation Großbritanniens und der Vereinigten Staaten gegenüber dem politischen Spiel der Sowjetunion? Glauben Sie, daß die Sowjetunion wirklich eine Gefahr für den Bestand Großbritanniens darstellt, und daß die bolschewistische Gefahr die Westmächte dazu bringen könnte, der Politik des Kreml entgegenzutreten?“

„Zu dem einen Teil Ihrer Frage, der Gefahr, die die Sowjetunion für Großbritannien bildet, habe ich mich schon verschiedentlich öffentlich geäußert.

Dazu ließe sich heute noch manches sagen, besonders wenn man in die weitere Zukunft blickt. Da dies jedoch zu weit führen würde, nur eine Gegenfrage: Was wäre zum Beispiel aus den vitalen englischen Interessen im Vorderen Orient schon heute geworden, wenn nicht die deutsche Armee mit ihren Verbündeten die gesamte sowjetische Kraft an der Ostfront bände und in Schach hielte? Wäre dem nicht so, glauben Sie, daß das britische Imperium in diesem Augenblick noch über einen Tropfen Öl verfügen würde?“

„Auf Ihre Frage, wie ich die Situation Englands und Amerikas gegenüber Moskau beurteile, gibt es nur eine Antwort: Vollkommene Hilflosigkeit! Man hat in London und Washington die sowjetische Politik niemals begriffen. Darum fällt man auch von einem Erstaunen ins andere. Das einzige Gefühl, das in England und Amerika bereits heute ziemlich allgemein verbreitet ist, ist, daß Churchill wie Eden, Roosevelt wie Hull von der Sowjetregierung dauernd an der Nase herumgeführt werden. Daher sind die Beziehungen zwischen den Bundesgenossen im Osten und Westen trotz aller gegenseitigen Beteuerungen auch alles andere als brilliant. Neben der brutalen Machtentfaltung und den damit verbundenen rückwärts (Fortsetzung auf Seite 2)

Proklamation Marschall Antonescus

„Die Völker siegen nicht auf den Knien, sondern mit erhobener Stirn“

Bukarest, 6. April. Der rumänische Staatsführer Marschall Antonescu richtete nach der ruchlosen Bombardierung von Bukarest durch anglo-amerikanische Bomberverbände eine Proklamation an das rumänische Volk.

Der Marschall erinnerte eingangs an die entscheidenden harten Zeiten, in denen das rumänische Volk mit seinem Blute die heiligen Grenzen des Landes verteidigte. Statt auf Verständnis und Gerechtigkeit auf einer Seite zu stoßen, die von Rumänien niemals bedroht worden sei, habe man die schöne Tat des Bombardements erfahren, die unschuldige Menschenleben, Väter und Mütter, Greise und Kinder hingemordet habe. Es sei „im Namen der Zivilisation“ ein Volk getroffen worden, das Jahrhunderte hindurch Bollwerk der Christenheit und der Zivilisation allen widrigen Zeitläufen zum Trotz geblieben sei, ein Volk, das sein Dasein und seine Ehre mit Würde und unter Opfern verteidigt habe. „Im Namen der Zivilisation“ sei seine Hauptstadt getroffen

worden, die die Mühlen von Jahrhunderten erbaut haben. Dieser unnütze Schlag habe den ganzen Glauben der Rumänen an den Anstand und an das Recht erniedrigt. Sie hätten aber dennoch, trotz dieser gewissenlosen Tat, ihren Glauben an die Gerechtigkeit nicht verloren, eine Gerechtigkeit, die allerdings nicht eine leere Heuchelei sei.

Abschließend fordert der Marschall vom rumänischen Volk, daß es seine mannhafte Haltung unangestastet behalten solle, unangestastet im Glauben, ungebeugt in der Entschlossenheit, sein Recht zu verteidigen.

„Die Völker siegen nicht auf den Knien, sondern mit erhobener Stirn. Denn die Zivilisation der Welt, die heute hier von Menschen beleidigt wurde, die wir niemals beleidigt haben, bedarf mehr denn je unserer Armee, unserer Herzen, unseres Kampfes und unseres Zusammenschlusses. Mit Gott vorwärts!“ Mit diesen Worten beendet der Marschall seine Proklamation.

Die doppelzüngige Politik Moskaus

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as. Berlin, 6. April. In Kairo, wo übrigens die Diensträume der Sowjetgesandtschaft für die vielen Kommissare und Agenten schon zu eng geworden sind und wo man deshalb zwei große Gebäude für den sowjetischen Stab erbauen will, werden gegenwärtig in der sowjetischen Gesandtschaft Koransprüche an den Wänden angebracht. Moskau gibt sich hier wieder einmal „fromm“, ein Vorgang, der keineswegs vereinzelt dasteht, der aber auch leicht zu durchschauen ist. Harmlosen Gemütern, die dennoch daran glauben, sollte der Rücktritt des sowjetischen Handelsdelegierten in Washington, Viktor Kravtschenko, die Augen öffnen. Dieser Mann begründet nämlich seinen Rücktritt damit, daß er nicht länger die doppelzüngige Politik Moskaus mitmachen könne. Eine Zusammenarbeit mit den demokratischen Ländern, so meinte er, könne nicht erfolgen, solange die Regierung in Moskau und ihre Leiter in Wirklichkeit eine eigene, geheime Politik betreiben, die anderen als den offiziell verkündeten Zwecken diene. Hier haben wir eine erneute Bestätigung dafür, wie es um die „Vertragstreue“ der Sowjets bestellt ist. Hohe bolschewistische Funk-

tionäre haben übrigens nie einen Zweifel daran gelassen, daß Moskau Verträge schließt, wenn es ihm zweckmäßig erscheint, aber gar nicht daran denkt, nun diese Verträge auch zu halten.

Damit ist zugleich noch einmal für alle Welt klar geworden, was man von all den Zusicherungen zu halten hat, die Moskau heute Rumänien und Finnland zu geben bereit ist, um diese Staaten aus dem Krieg herauszubuffeln. Man läßt sich das schon einige freundliche Worte kosten und man versichert deshalb den Rumänen, daß man ihren Gebietsstand nicht antasten würde, wenn sie nur jetzt die Waffen niederlegten. Selbstverständlich sagt man den Rumänen auch, daß man sich nicht in ihre inneren Verhältnisse einmischen werde, kurzum, man gibt ihnen etwa all die Zusicherungen, die man seinerzeit an die Baltischen Staaten gab. Sogar ein schwedisches Blatt, nämlich „Stockholms Tidningen“, kann nicht an der Feststellung vorbeikommen, daß selbst, wenn Moskau sich nicht einmal direkt einmischen würde, beispielsweise eine antibolschewistische Regierung in den, den Sowjets benachbarten Staaten unmöglich sein würde. Wir haben ja auch mancherlei Erfahrungen und kennen die Mittel, deren sich Moskau bedient, um zu seinem Ziele zu gelangen. Das weiß man natürlich auch in Rumänien recht gut. Die Antwort der rumänischen Presse gegenüber den sowjetischen Versprechungen und Lockungen läßt denn auch an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Wir wiesen schon mehrfach darauf hin, daß alle rumänischen Blätter die Kampfschlachtheit des Landes sehr nachdrücklich unterstreichen. Dazu betont der Aufruf Antonescus, daß auch Rumänien sich nicht durch Terrorangriffe einschüchtern lassen werde. Man weiß in Bukarest sehr genau, daß weder England, noch die USA, in der Lage wären, den kleinen Ländern eine Garantie dafür zu geben, daß Moskau seine Versprechungen hält. In Teheran haben Churchill und Roosevelt Europa an die Bolschewisten verraten. Die völlige Machtlosigkeit kommt ja in den Artikeln der englischen Presse auch immer wieder zum Ausdruck und an dieser Machtlosigkeit wird sich auch nichts ändern, wenn Churchill jetzt den derzeitigen Leiter der englischen Außenpolitik, den schönen Anthony Eden, als Balast über Bord wirft, denn jeder Mann, der diesen Posten einnimmt, muß in seinen Entschlüssen von der Machtlosigkeit Großbritanniens ausgehen.

So hat denn auch der Reichsaussenminister von Ribbentrop in seinem Interview mit dem Vertreter der rumänischen Nachrichten-Agentur Rador sehr nachdrücklich unterstrichen, daß Europa in seinem Schicksalskampf auf sich allein gestellt ist. Er hat die vollständige Hilflosigkeit der Anglo-Amerikaner gegenüber dem bolschewistischen Imperialismus betont und weiterhin keinen Zweifel daran gelassen, daß Rumänien ein unlösbarer Bestandteil der europäischen Verteidigung darstellt. Der Ansturm der Bolschewisten und der von den Anglo-Amerikanern entfesselte Nervenkrieg gegen Rumänien, werden die deutsch-rumänische Waffenbrüderschaft nicht sprengen, sondern nur noch enger gestalten.

Als die Einkreisung begann

Eine historische Reminiszenz

Von Walter Aßmus

Vor 40 Jahren, am 8. April 1904, wurde jenes Abkommen zwischen England und Frankreich abgeschlossen, das man allgemein als Entente cordiale bezeichnet und in dem man den Beginn der Einkreisung Deutschlands sieht, die zum Ersten Weltkrieg führte. Das Abkommen brachte einen Ausgleich der französischen und englischen Interessen in Neufundland, Madagaskar, den Neuen Hebriden und Siam, vor allem aber wurde man sich über die Einflußgebiete in Nordafrika einig. Frankreich gestand dem Inselreich freie Hand in Ägypten zu, Großbritannien bewilligte hingegen seinem Vertragspartner das gleiche im Hinblick auf Marokko. Außerdem aber wurde noch ein Geheimabkommen getroffen, das im Gegensatz zu den sofort bekanntgegebenen Bestimmungen, die hier unmissbar wurden, erst 1911 der Öffentlichkeit bekannt wurde. Danach hatte die britische Regierung das Recht, zur Befestigung ihrer Herrschaft in Ägypten bestimmte Reformen durchzuführen, während andererseits die französische Regierung Vorschläge vorlegen konnte, die für sie dem gleichen Zweck in Marokko dienten. Außerdem sollte Spanien ein Teil von Marokko angeboten werden. Gewiß lag kein allgemeines Bündnis vor, dennoch wird man von diesem Vertrag sagen müssen, daß er die Lage vollkommen umgestaltete. Die scharfen englisch-französischen Gegensätze, die ihren sichtbarsten Ausdruck in dem Zwischenfall von Faschoda gefunden hatten — als in diesem im Süden des Sudan gelegenen Ort 1898 eine französische Militärabteilung angesichts der drohenden Haltung der Engländer die französische Flagge wieder einholen und den Rückzug antreten mußte — waren nunmehr bereinigt. Man hat das auch so ausgedrückt, daß Frankreich mit dem Vertrag vom 8. April 1904 endgültig auf den Plan verzichtete, mit der Besetzung der Landenge von Suez und des Niltals den Schlüssel zur Weltherrschaft zu erlangen.

Dieser scharfe Gegensatz zu Frankreich hatte die Engländer veranlaßt, mit Deutschland in Gespräche einzutreten, über die die Historiker viel Material zusammengetragen haben, um die Frage zu klären, ob die englischen Regierungen ernsthaft ein Bündnis mit Deutschland erstrebten und ob etwa das damalige Deutschland die Gunst der Stunde nicht nutzte. Heute besteht wohl kaum noch ein Zweifel daran, daß England eine Macht auf dem Kontinent suchte, die ihm die Kastanien aus dem Feuer holen sollte, die, wie man es später bezeichnete, den Festland gegen für England abgeben sollte. Als sich herausstellte, daß Deutschland nicht bereit war, diese Rolle als Vasall oder als Festlanddegen Englands zu spielen, nahm Großbritannien die Schwankung vor. Es vollzog die Annäherung an den Zweibund Frankreich-Rußland, indem es zunächst einmal ganz systematisch und nicht ohne eine gewisse Großzügigkeit die Streitfragen mit Frankreich bereinigte.

Natürlich vollzog sich das nicht von einem Tag zum andern. Dafür ein Beispiel: Am 8. Februar 1902 — also zwei Jahre vor der Unterzeichnung des englisch-französischen Abkommens hatte König Eduard die Regierungsmitglieder und die fremden Botschaften zu einem großen Diner geladen. „Als nach Beendigung der Tafel der Kaffee eingenommen und geraucht wurde“, erzählt Freiherr von Eckardstein, der die Deutsche Botschaft bei dem Königlichen Diner vertrat, „sah ich plötzlich Chamberlain mit dem französischen Botschafter Cambon in das Billardzimmer verschwinden. Ganz unauffällig beobachtete ich sie dort und konnte feststellen, daß sie genau 28 Minuten in der lebhaftesten Weise miteinander verhandelten. Was sie sprachen, konnte ich natürlich nicht genau verstehen, nur hörte ich die Worte „Marokko und Ägypten“. Aus einer anschließenden Unterredung mit Chamberlain schloß Eckardstein dann, daß England gewillt war, den Anschluß an den Zweibund Frankreich-Rußland zu vollziehen. Wir wissen heute auch sehr genau, daß König Eduard VII. das Seine getan hat, um die Verständigung mit Frankreich zu fördern. Im April 1903 besuchte er Paris, stieß aber zunächst noch auf wenig Gegenliebe bei der französischen Bevölkerung. „Es leben die Buren“, „Hoch Faschoda“, das waren Rufe, mit denen der König begrüßt wurde. Der König ließ sich dadurch nicht verärgern, er gab sich von der leutseligsten Seite und als er abreiste, waren statt der Rufe „Es leben die Buren“ nur noch Hochrufe auf den König zu hören. Der Verlauf des Gegenbesuchs des Präsidenten Loubet in London, Anfang Juli 1903, des ersten eines französischen Staatsoberhauptes in England seit 39 Jahren, ließ keinen Zweifel mehr darüber, daß eine dauernde Annäherung beider Länder mit friedlicher Schlichtung aller Streitigkeiten im Werke war.

Natürlich sprach man auch damals nicht von dem letzten Ziel der Entente cordiale. Ja, als Kaiser Wilhelm II. im März 1904 eine Mittelmeerreise unternahm, da veranstaltete man ihm zu Ehren in Gibraltar einen pomphaften Empfang. Acht Panzerschiffe hatten Gala angelegt, drei Tage folgten Feste, Paraden und Besichtigungen einander. Dennoch schrieb Herr von Valentini, der Kabinettschef des Kaisers, in sein Tagebuch: „Man muß die Engländer bewundern, aber lieben kann sie ein preussisches Herz nimmermehr, und am wenigsten darf man sich durch ihre liebenswürdigen Allüren täuschen lassen. Der Engländer kann nicht dulden, daß ihm die Vorherrschaft zur See streitig gemacht wird. Er wird und muß jede Gelegenheit ergreifen, um den erstarkenden Handels- und Flottenkonkurrenten zu ersticken... Das sollten wir uns immer vorhalten, auch wenn der Engländer uns zu Ehren seine Flotte in Licht taucht, tausend Raketen auf einmal in die Lüfte jagt und seinen Zauberberg mit elektrischem Licht überflutet“. Leider hat man damals aus solchen Erkenntnissen keine Folgerungen gezogen.

Zunächst aber sah man überhaupt nicht recht, daß sich ein völliger Wandel der Lage vollziehen

Die nächste Ausgabe

der „Wiesbadener Zeitung“ erscheint wegen des Karfreitages, Sonnabend, den 8. April, zur gewohnten Stunde. Unsere Schalter, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21 sind am Karfreitag von 9 bis 18 Uhr durchgehend geöffnet.

„Zielsicher und zielbewußt“ abgeworfen

Trauerfeier für die Opfer der USA-Luftgangster in Schaffhausen

Bern, 6. April. Am Dienstag fand in der bis auf den letzten Platz von einer ergriffenen Menschenmenge besetzten St. Johanniskirche zu Schaffhausen eine Trauerfeier für die Opfer des Luftterrors der USA-Luftgangster statt. Als Vertreter der Landesregierung waren die Bundesräte Kobelt und Nobs, als Vertreter des diplomatischen Korps in Bern der Schweizer Monsignore Bernardini erschienen. Die Armee war außer dem Kommandanten der Grenzschutztruppen durch Oberstkorpskommandant Laband und Oberstbrigadier Biedler vertreten. Außerdem hatten alle kantonalen Regierungen und zahlreiche Städte Delegationen entsandt.

Nach der eindrucksvollen Trauerrede des Feldpredigers Joß sprach der Stadtpräsident von Schaffhausen, Beigolf. Eingangs schilderte er den Hergang der Ereignisse, wobei er betonte, daß die USA-Luftgangster aus hellem, nahezu wolkenlosem Himmel Bombenlast „zielbewußt und zielsicher“ über die friedlichen Stadt abwarfen. Der Übergriff des Krieges habe eine friedliche, arbeitssame und lebensliebende Bevölkerung betroffen. In dieser Stunde sei auch den Schweizern wie zu keiner anderen Zeit des Krieges bewußt geworden, wie groß die Zahl der unschuldigen Opfer solcher Katastrophen sein müsse. Nach einem Hinweis auf die schweren Schäden, die die Stadt erlitten hat, betonte der Redner, daß man mit vereinter Kraft dieses

sinnlose Wirken der Kräfte der Zerstörung wieder gutmachen werde. Die Stadt habe einen Rechtsanspruch auf Schadenersatz, den sie in allen Teilen und in vollem Umfang geltendmachen werde.

Zum Schluß sprach Regierungspräsident Wanner den Angehörigen der Opfer namens der Regierung und der übrigen Kantonalbehörden Beileid und Anteilnahme aus.

Sanktionen gegen Argentinien

Genf, 6. April. (Funkmeldung). Reuter meldet aus Washington: Wie man hier erfährt, hat das Staatsdepartement den Beauftragten für die Lebensmittelversorgung zu Kriegszwecken aufgefordert, die Auswirkungen einer eventuellen Einstellung der alliierten Rindfleischlieferungen in Argentinien auf die USA-Fleischlieferungen auszukalkulieren.

Obwohl die Washingtoner Regierungsbeamten es ablehnen, diese Meldung öffentlich zu bestätigen, so meldet Reuter weiter, scheint diese Maßnahme die Einleitung von Wirtschaftssanktionen gegen Argentinien darzustellen. Wie man erfährt, wird Großbritannien sich den Maßnahmen der USA anschließen. Man erfährt sogar, daß der britische Botschafter Halifax diese Frage im Verlauf einer Konferenz mit Staatssekretär Hull am Dienstagabend erörtert haben soll. Man rechnet damit, daß die Fleischzufuhr in den USA herabgesetzt werden muß, wenn die Lieferungen für Großbritannien infolge der Sanktionen gegen Argentinien gekürzt werden müssen.

hatte. Wohl kam im Reichstag das Marokko-Abkommen zur Sprache, doch machte der Reichskanzler Graf Bulow gegenüber allen Einwänden gute Miene zum bösen Spiel. Er hob hervor, daß Deutschland in Marokko nur wirtschaftliche Interessen habe, es liege kein Grund zu der Annahme vor, daß diese Interessen von einer anderen Macht mißachtet werden könnten. Von einer Isolierung Deutschlands könne jedenfalls keine Rede sein, mit zwei Mächten stände das Reich in festem Bündnisverhältnis, mit fünf anderen unterhalte es freundschaftliche Beziehungen. Herr von Holstein, die „graue Eminenz“, der große Mann im Auswärtigen Amt, aber schrieb in einem Brief unter dem 10. April 1904: „Jetzt haben wir die Beschörung. England und Frankreich werden uns schwerlich angreifen, das ist es nicht, was ich fürchte, aber wir sind außerstande, irgendwelche überseeischen Erwerbungen zu machen“. Immerhin war die Holsteinsche Theorie, daß eine Verständigung der Westmächte ein Phantasiegebilde sei, erschüttert. Zunächst freilich glaubte man noch, daß alles beim alten geblieben sei, ja man hielt das Verhältnis zu Frankreich für so wenig getrübt, daß es in Berlin, aber auch in Paris noch Ende April 1904 ernsthafte Leute gab, die eine Begegnung des deutschen Kaisers mit dem Präsidenten Loubet in den italienischen Gewässern für möglich hielten. (Sie kam natürlich nicht zustande.) Die Einkreisungs- und Revanche-Politiker haben sehr zielbewußt ihre Politik fortgeführt. So erfüllte sich das Wort, das in der Zeit des Abschlusses der Entente cordiale Lord Roseberry, Englands liberaler Premierminister von 1894 und 1895, zu Lloyd George sprach, der erfreut über dieses Abkommen berichtete. Roseberry meinte nämlich zu den begeisterten Anhängern dieses Abkommens: „Ihr seid alle im Unrecht — es muß uns alle früher oder später in den Krieg hineinreißen“. Dieser Engländer kannte seine Landsleute und die neuen Verbündeten, die Franzosen. Die Grundlage zur Einkreisung Deutschlands war gelegt. Die Dinge nahmen ihren Lauf, die deutsche Gegenwirkung war schwach, vor allem unterließ man es, die Kräfte Deutschlands für die herausziehende große Auseinandersetzung zu mobilisieren und dieser Einkreisung rechtzeitig entgegenzuarbeiten, wie es das nationalsozialistische Deutschland tat, als Deutschlands Gegner zum zweitenmal das gleiche Spiel versuchten.

Frankfurter Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier, 6. April. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberfeldwebel Franz Scharr, Zugführer in einem rheinisch-westfälischen Grenadierregiment, geboren am 12. Januar 1916 in Frankfurt am Main als Sohn des Reichsbahnarbeiters Scharr.

Höchste Bewährung der Waffenbrüderschaft

(Fortsetzung von Seite 1)

sichtslosen politischen Methoden Moskaus ist es aber vor allem die große Sorge vor der Ausbreitung des Bolschewismus innerhalb der Arbeitermassen in den westlichen Staaten selbst, die den Keim zu ernststen Schwierigkeiten enthält.

Europa auf sich selbst gestellt

Wenn Sie mich nun fragen, ob die Westmächte der Politik des Kreml eines Tages entgegenzutreten werden, so kann ich dazu nur folgendes sagen:

Wenn jemals die Bolschewisten die deutschen Heere besiegen und nach Europa eindringen würden, so hätten weder England noch Amerika, selbst wenn sie wollten, die nötigen Machtmittel, um der bolschewistischen Politik hier entgegenzutreten. Deshalb sind es auch allein die Heere der verbündeten europäischen Nationen, die den Bolschewismus zurückschlagen können und zurückschlagen werden. Und über eins müssen wir uns dabei im klaren sein, nämlich, daß wir in unserem Kampf gegen den Bolschewismus mit den Divergenzen im gegnerischen Lager nicht rechnen, noch gar uns jemals darauf verlassen dürfen. Nur Phantasten können mit solchen Gedanken spielen.

Europa ist vielmehr in diesem Kampf gegen den Bolschewismus auf sich selbst gestellt und ganz auf seine eigene Kraft angewiesen. Die verbündeten europäischen Völker wissen dies auch, und ich bin felsenfest überzeugt, daß sie diese Bewährungsprobe in ihrer Geschichte bestehen und den Sieg über die Bolschewisten und ihre plutokratischen Helfershelfer im Westen erringen werden.“

Wir werden Rumänien verteidigen wie unsere Heimat

„Nun noch eine letzte wichtige Frage, Herr Reichminister: Wie beurteilen Sie die Lage in Rumänien angesichts der zur Zeit über die rumänischen Grenzen vorgetragenen sowjetischen Angriffe?“

Der OKW.-Bericht von heute

Der feindliche Ring um Kowel gesprengt

Weiterer deutscher Raumgewinn bei Tschernowitz — Im Abschnitt Stanislaw-Tarnopol und südlich Brody in fortschreitendem Angriff sowjetische Kräfte zerschlagen — Bei Angriff auf Ploesti 53 Bomber abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 6. April (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei Kertsch und im Ssiwasch-Landekopf wurden feindliche Angriffe abgewiesen oder durch zusammengefaßtes Artilleriefeuer zerschlagen.

Ostlich des unteren Dnjestr setzten sich unsere Truppen wie vorgesehen vom Feinde ab. Sie schlugen hier sowie zwischen Dnjestr und Pruth sowjetische Angriffe zurück. Die im Raum von Tschernowitz nördlich des Dnjestr kämpfende deutsche Kräftegruppe gewann im Angriff trotz verbissenen feindlichen Widerstandes weiter Boden und wehrte heftige Angriffe der Sowjets ab. Im Abschnitt Stanislaw-Tarnopol sowie im Raum südlich Brody wurden durch unsere fortschreitenden Angriffe sowjetische Kräfte zerschlagen. Feindliche Gegenangriffe scheiterten. Die Besatzung von Tarnopol behauptete sich gegen erneute von Artillerie und Schlachtfliegern unterstützten Angriffe der Bolschewisten.

Die seit dem 17. März eingeschlossene Besatzung der Stadt Kowel hat unter Führung des H-Gruppenführers und Generalleutnants der Waffen-SS, Gille, dem wochenlangen Ansturm weit überlegener feindlicher Kräfte mit beispielhafter Tapferkeit standgehalten. Verbände des Heeres und der Waffen-SS haben unter dem Oberbefehl des Generalobersten Weiß und unter Führung der Generale der Infan-

terie Hossbach und Mattenklott nach tagelangen harten Angriffskämpfen durch die Pripjettsumpf bei ungewöhnlichen Geländeschwierigkeiten den feindlichen Ring um Kowel gesprengt und damit ihre Kameraden aus der Umklammerung befreit. Verbände der Luftwaffe, unter ihnen auch Lastensegler, versorgten ungeachtet schwerster feindlicher Abwehr die Verteidiger der Stadt und ermöglichten dadurch ihr standhaftes Aushalten.

Südöstlich Ostrow und südlich Pleskau behaupteten unsere Truppen ihre Stellungen gegen die fortgesetzten Durchbruchversuche der Bolschewisten und schossen 48 feindliche Panzer ab. Erneute Bereitstellungen des Feindes wurden durch Artillerie und Werferbatterien zerschlagen.

In der Zeit vom 3. bis 5. April verloren die Sowjets in Luftkämpfen und durch Flakartillerie 117 Flugzeuge.

In Italien wurden bei lebhafter Stoßtrupptätigkeit Gefangene eingebracht.

Bei einem Tagesvorstoß nordamerikanischer Bomber in das Gebiet von Ploesti brachten deutsche und rumänische Luftverteidigungskräfte 53 viermotorige Flugzeuge zum Absturz. Damit wurden wenigstens ein Drittel des angreifenden feindlichen Verbandes vernichtet.

Über dem Reichsgebiet wurden gestern unter schwierigen Abwehrbedingungen 19 feindliche Jagdflugzeuge abgeschossen.

Tiefpunkt der Selbsterniedrigung

Italiener in den Reihen der Sowjetarmee

Bern, 6. April. Nach einer Londoner Meldung an die Schweizer Zeitung „Die Tat“ sollen in Sowjetrußland italienische Truppenverbände aufgestellt werden, die im Verbands der Sowjetarmee, aber unter italienischen Offizieren kämpfen sollen. Die neuen Streitkräfte werden im Einverständnis mit Badoglio aus den 50 000 bis 90 000 italienischen Kriegsgefangenen rekrutiert, die im Winter 1942 und 1943 in die Hände der Sowjets fielen.

„Die Ereignisse kann man nur im Zusammenhang mit der allgemeinen Lage Europas und im Rahmen der weltweiten Gesamtkriegführung der Dreierpaktmächte richtig einschätzen. Ihr Vaterland Rumänien ist in diesem Europa und für dieses Europa ein unlösbarer Bestandteil. Die Bedrohung Ihrer Grenze richtet sich nicht nur gegen Rumänien allein, sondern gegen alle verbündeten europäischen Nationen. Am Dnjestr wird Europa genau so verteidigt, wie an irgendeiner anderen Stelle unseres Kontinents. Wenn der Feind heute Gerüchte ausstreut, die dem rumänischen Volk weismachen wollen, die deutsche Führung erwäge strategisch die Aufgabe Rumäniens, so können wir hierüber nur lachen. Wir können genau so gut Berlin aufgeben.“

Sie wissen, daß wir Berlin gegen die schwersten anglo-amerikanischen Luftangriffe nicht aufgegeben haben, sondern erlitten und mit größtem Erfolg verteidigen. Genau so werden wir Rumänien verteidigen. Unsere Völker haben schon in manchem Kampf ihr Blut gemeinsam vergossen. Sie sind durch den letzten Ansturm der Sowjets noch enger zusammengeschweißt, und die deutsch-rumänische Waffenbrüderschaft erfährt jetzt ihre höchste Bewährung. Seien Sie überzeugt, daß der deutsche Soldat rumänischen Boden genau so verteidigen wird wie seine Heimat. Der Führer und Marschall Antonescu kennen die Gefahr genau. Sie blicken ihr furchtlos ins Auge und werden mit ihren Armeen kämpfen, bis Rumänien endgültig befreit und den Bolschewiken der Balkanraum ein für allemal versperrt ist.“

Zu dem ersten nordamerikanischen Terrorangriff auf Bukarest sagte der Reichsminister zum Abschluß des Gesprächs: „Diese Terrorangriffe auf die europäischen Städte und damit auf Frauen und Kinder sind zweifellos eine der härtesten Seiten dieses Krieges. Aber man kann in Rumänien sicher sein, daß wir die Luftangriffe aus dem europäischen Raum immer mehr verjagen und im übrigen es ihnen mit Zins und Zinseszins heimzahlen werden. Keinen Augenblick zweifle ich aber daran, daß Bukarest unseren deutschen Städten nicht nachsteht und daß auch seine tapferen Bewohner diesem Terror die Stirn bieten werden.“

„Die Tat“ vermerkt dazu, daß eine offizielle Bestätigung dieser Nachricht noch nicht vorliege, das Blatt meint aber, daß sie im Einklang sowohl mit der allgemeinen Tendenz der Sowjetpolitik stehe, als auch mit den Moskauer Erklärungen zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Badoglio. Die Schweizer Zeitung weist darauf hin, daß diese italienischen Söldlinge die ersten westeuropäischen Einheiten auf der Seite der Alliierten seien, abgesehen von den polnischen Truppen unter General Berling und einigen tschechischen und jugoslawischen Verbänden, die in der Sowjetunion aufgestellt worden seien. Es sei nicht anzunehmen, daß auf sowjetischer Seite die geringsten Bedenken dagegen bestehen, die italienische „Mit-Kriegführung“ auf diese Weise in die Praxis umzusetzen. Andererseits komme die Zustimmung der italienischen Behörden zu solchem Schritt keineswegs überraschend. Die Badoglio-Cligue habe sich seit Abschluß des Waffenstillstandes sehr darum bemüht, den Status der italienischen Kriegsgefangenen nicht nur in der Sowjetunion sondern auch in den anglo-amerikanischen Ländern zu klären. In diesem Zusammenhang habe sie auch den Wunsch ausgedrückt, es möchte den Gefangenen Gelegenheit gegeben werden, sich freiwillig für die Rückkehr zum aktiven Heeresdienst zu melden.

Italienische Gefangene als Hilfstruppen in der Sowjetarmee, das wohl ist der Tiefpunkt der Erniedrigung, der sich die Italiener nach dem Verrat Badoglios aussetzen. Hier kommt in krasser Weise die Verachtung des Kreml vor der ehrlosen Badoglio-Cligue zum Ausdruck. Auf der anderen Seite erhalten wir einen erneuten Beweis für die Eigenmächtigkeit Stalins, der ohne eine Entscheidung seiner anglo-amerikanischen Verbündeten über die Behandlung der italienischen Kriegsgefangenen abzuwarten, kurzerhand handelt, und die in seiner Hand befindlichen Gefangenen in die Sowjetarmee preßt.

Monatsbilanz der japanischen Luftwaffe

Tokio, 6. April. Die Heftigkeit der Luftkämpfe an allen Fronten während des vergangenen Monats zeigt sich in einer Verlautbarung des kaiserlichen Hauptquartiers. Die einzelnen Ergebnisse wiesen zwar keine Luftschlachten von riesenhaften Ausmaßen auf, jedoch zeigt der Bericht, daß dem Feind insgesamt ein Verlust von 487 Maschinen beigebracht wurde. Die Verluste der Japaner beliefen sich in der gleichen Zeit auf 44, die nicht in ihre Stützpunkte zurückkehrten und weitere 49, die am Boden zerstört wurden.

Wehrschießen 1944

Ein erneuter Beweis der unentwegten Kampfbereitschaft

IPS. In den nächsten Tagen findet gemäß einem Auftrag des Stabschefs der SA, Wilhelm Scheppmann, ein Wehrschießen der SA statt, das dazu dienen soll, den unverbrüchlichen Willen des deutschen Volkes zum Dienst mit der Waffe eindrucksvoll zu dokumentieren. Von jeher verlangte der Nationalsozialismus den höchsten Einsatz jedes wehrhaften Deutschen für sein Blut und für seine Heimat. Er forderte gleichzeitig die besten Leistungen, da die Stunde der Bewährung von allen deutschen Volksgenossen da war, die die Wehrmacht der Nationalsozialisten zu bewahren verlangte. Im Auftrage der NSDAP hat die SA Millionen deutscher Männer seelsich und körperlich für den höchsten Einsatz, den Dienst mit der Waffe, vorbereitet. Diesem Ziel haben die Wehrkampftage, die Schießwettkämpfe und die Wehrwehrtage der SA, gedient, die gleichzeitig Kundgebungen der entschlossenen Wehrbereitschaft des ganzen Volkes waren.

Jeder deutsche Mann muß treffsicher schießen können. Das ist ein Wunsch des Führers. Deshalb werden durch die SA, im April alle deutschen Männer zum Wehrschießen aufgerufen. Jeder Deutsche kann sich an diesem Wehrschießen beteiligen. Die Übungen werden so eingerichtet, daß die Fremde am Schießen gewährleistet ist, und daß jeder Teilnehmer seinen persönlichen Können als Vorbild für die anderen zeigen kann. Wer 55 Ringe und mehr schießt, erhält eine Urkunde des Stabschefs der SA.

Dieses Wehrschießen soll zu einer Sache des ganzen Volkes werden. Dadurch, daß alle Volksgenossen daran teilnehmen können, unterscheidet es sich von den rein sportlichen Schießwettkämpfen. Es kommt eben darauf an, die breitesten Schichten des Volkes zu erfassen. Die Teilnehmer marschieren gemeinsam vom Schießplatz zu einer kurzen soldatischen Kundgebung, die den wehrpolitischen Charakter der Veranstaltung besonders unterstreichen wird. Es handelt sich also um einen Appell aller wehrberechtigten Männer, die hier Gelegenheit haben, ihre Einsatzbereitschaft und ihr Können zu beweisen. Auch in Zukunft soll, wie bei unseren germanischen Vorfahren, die regelmäßige Übung im Gebrauch der Waffe für jeden Deutschen eine Selbstverständlichkeit sein. Der praktische Nutzen dieses Wehrschießens für den Wehrdienst braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Sicheres Schießen erhöht das Selbstbewußtsein und das Gefühl der Überlegenheit über den Feind. Darüber hinaus aber ist das Wehrschießen ein erneuter Beweis der unentwegten Kampfbereitschaft und des Siegesglaubens des deutschen Volkes im fünften Kriegsjahr. Die unverbrüchliche Gemeinschaft zwischen Front und Heimat, die so lange kämpfen wird, bis der Gegner am Boden liegt, dokumentiert sich auch in dieser Veranstaltung, deren Träger die Sturmabteilungen des Führers sind.

Ritterkreuz für rumänischen General

Berlin, 6. April. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den Königlich-Rumänischen Generalmajor Gjeorgiu, Chef des Generalstabs der rumänischen Luftwaffe.

Generalmajor Emil Gjeorgiu ist am 11. Februar 1906 in Botosani geboren. Als Kommandierender General eines rumänischen Fliegerkorps hat er sich im Jahre 1943 bei den harten Abwehrkämpfen im Südabschnitt der Ostfront große Verdienste um die Leistungen und Erfolge der ihm unterstellten Fliegerverbände erworben. Neben seiner oft bewiesenen Willenskraft und Energie steht seine persönliche Tapferkeit, mit der er seinen Untergebenen gleichfalls Vorbild ist. Seine Verdienste fanden schon früher durch zweimalige Erwähnung im Wehrmachtbericht und Verleihung des Deutschen Kreuzes in Gold Anerkennung.

Selbstbewußt und diszipliniert

Budapest, 6. April. Die gesamte Budapest Press befand sich an erster Stelle mit den beiden Luftangriffen gegen die ungarische Hauptstadt und deren Umgebung. In ihren Kommentaren heben sie hervor, der Angriff habe die Bevölkerung nicht verwirrt, sondern sie habe ihre Feuerkraft vorbereitet getroffen, sie habe ihre Feuerkraft vorbereitet getroffen. In keinem einzigen der getroffenen Stadtteile sei es zu Panikerscheinungen gekommen. Selbstbewußt und diszipliniert sei die Haltung der Bevölkerung gegenüber den Gefahren und Verwundungen.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG. Verlagsleiter: L. Altsch, Hauptschriftleiter: Fr. Görtner, stellv. Hauptschriftleiter u. Chef v. Dienst: K. Krenn, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

DIE JÄGERIN

Roman von Hans Friedrich Blunck

(25. Fortsetzung)

„Was willst du, Hanne?“
Schützen muß ich dich — etwas tun, daß du weißt, wie lieb ich dich habe, dachte sie. Aber sie brachte die Worte nicht heraus, ein Schluchzen ersticke sie.

Die Tür sprang auf. Hadwig kam mit dem Kaffee. Es sah aus, als ob die beiden sich erzürnt hätten, sie hatte Mitgefühl mit Hanne, wie Frauen oft zugleich mit der Liebe einer anderen empfinden und sie beargwöhnen.

„Geht's wieder um den weißen Hirsch?“ fragte sie und sah die Überraschung in Hannes Augen. „Du mußt endlich begreifen Erich, daß wir abergläubischer sind als ihr.“

Sie berührte ihren Mann mahnend, schenkte den Kaffee ein und sprach von dem Geschirr, das sie liebte, Worte, die Odeley wohlklangen.

Die Hunde legten sich fromm. Sie kannten ihren Herrn und versuchten ihn durch Gehorsam zu rühren. Die Schwanzstummel bewegten sich unaufhörlich, und die Augen unter den hängenden Ohren starrten erwartungsvoll zur Kuchenschale.

„Erich, du könntest mir einen Hasen mitbringen. Ich merke es gleich in der Küche, wenn du einige Tage fort bist.“

Nun ja, er könnte die Flinte nehmen. „Kommst du mit, Hanne?“

„Nein, mir geht es wie dir, Erich, ich mag keine jagenden Frauen.“

Odeley stand auf, holte das Gewehr aus dem Schrank, stopfte einige Patronen in die Tasche des alten Jägerrocks und lächelte wie ein großer Junge. Da ging er eben allein. Er blähte die Nasenflügel, wie um den Wind zu riechen, und warf einen Blick nach draußen, ob die Pflughunden wohl warm und trocken wären und die Hasen auf den Sturzäckern lagen.

Dann schritt er über die Felder; seine Brust weitete sich, er atmete tief und frei. Auf den Hasen

also! Wina lief fasziniert auf die Brombeerbüsche zu; er mußte sie rufen. Sie unterschied Flinte und Büchse, Niederjagd und Hochjagd, dafür waren ihr Hase und Hühnervolk gleich viel wert und ihres Herrn Verdruss nicht recht verständlich, wenn's nur ein Spitzer war, so nannte man im Dorf das Kaninchen.

Die Sonne wird müder, aber der Wind geht kalt, es liegt Frost in der Luft. Ein Regenschauer streicht über die fernen Hügelkämme, blank wölbt sich der Himmel und läßt einen blassen Mond aufsteigen, am hellen Nachmittag.

Es ist nicht leicht, die Hasen zwischen den Erdschollen gewahr zu werden. Die besten Jäger trotten an ihnen vorbei, und die frische Pflügerde hat eine so starke Dünstung, daß die Rüden vorüberlaufen. Meister Lampe weiß es, er scharrt sich seine Sasse, läßt sich die Sonne auf den Balg scheinen und bittet Mensch und Hund, ihn nicht zu stören. Auf und ab geht Odeley, hügelnd und wieder zum See zurück, aber kein Hase springt ab, nicht ein einziges Mal steht Wina vor. Schon glaubt der Jäger, daß eine jener unbegreiflichen Launen den Hasen vor der Zeit in Wald oder Keick trieb; vielleicht ist es kommander Schnee, oder aber die Erde nebelt zu früh?

Odeley möchte nicht ohne Beute vor seine Frau treten, es wäre ihm leid um ihre enttäuschten Augen. Er prüft also noch emsig, als vorher alle Erdschollen, und Wina hilft ihm und fährt, die Nase am Boden, suchend die Furchen hinauf.

Odeley gibt die Furchenwanderung auf; er schlendert absichtslos noch einmal zum See und stapft mit gesenktem Kopf weiter. Da hoppelt, als er über eine Höhe steigt, vor ihm gemächlich ein Hase durch die Mulde zum Wald, kriegt den Feind spitz und flitzt wie ein Pfeil davon. Aber das Schrot ist schneller, Meister Lampe überschlägt sich dreimal, dann hat ihn Wina am Kragen und bringt den armen Hängenden wedelnd vor ihren Herrn. Der befiehlt ihn — ein jähriger Hase, nun, die sind zarter als die grauen Wollböcke, mit denen junge Jäger und Jägerinnen prähen.

Im Westen bricht das Licht noch einmal durch das Schneegewölke, das fallende Laub im Forst

leuchtet auf. Odeley trotzt zufrieden heim. Es plagt ihn eigentlich nie, wenn er, ohne Beute zurückkommt, er gehört zu den schlechten Jägern, die sich über Wild freuen, das dem Menschen ein Schnippen schlägt. Aber es ist auch schön, den Blick der Hoffleute auf dem gefüllten Rucksack zu spüren und von hinten in die Küche zu gehen und zu der bewundernden Agnete zu sagen: „Fragen Sie meine Frau, was damit geschehen soll.“ Wobei dann meist schon die Eheleute kommt, die Hände zusammen-schlägt und den guten Schützen lobt.

Er stapft wirklich über den Hof, und Nickels und seine drei Jungen sehen ihn. Der Jüngste fragt, ob's ein Fuchs sei, der ist seiner Mutter und aller guten Leute Feind. Es ist kein Fuchs, der Ohm geht ohne ein Wort seines Weges. Er besinnt sich, hat heute keine Lust an rascher Heimkehr und fürchtet sich vor Worten und Fragen, die ihn bedrücken werden. Es kommt nicht darauf an, wenn er den Küchenhasen bringt, ihm geht durch den Kopf, was er sagen soll, wenn er Hanne begegnet. Zum Donnerwetter, wie lange bleibt sie noch als Gast? Bis Weihnachten? Er wird seine Frau fragen.

Vorm Kamin in der Wohnhalle sitzen Hadwig und die Herrin von Kronswarde. Die Dunkelheit fällt rasch, das Feuer im Kamin überhellt ihre Gesichter und die hohen Bücherwände mit seinem flackernden Schein. Die Frauen haben von jungen Tagen gesprochen, von Tagen, als Hadwig drüben bei der Verwandtschaft zu Besuch kam und Hanne sie umarmte und sie bat, ihr Freundin zu werden. Für immer, immer!

„Du hast dein Versprechen gehalten. Jetzt hast du mich sogar auf Olensichten eingeladen. Es ist sehr einsam da drüben.“

„Hast du in all diesen Jahren niemanden gefunden, der das Leben mit dir teilt?“

Hanne schüttelte den Kopf. Mancher hatte um sie geworben, und es waren Männer darunter, denen sie ihr Ja hätte geben mögen. Aber sie hatte immer nur einen anderen vor Augen, von dessen Bild sie sich nicht fortwenden konnte, der so töricht war, daß er nicht darum wußte. Es war ja hoffnungslos; sie war eine Närrin, in sein Haus zu kommen. Aber

in seiner Nähe zu weilen, machte sie froh, unangenehm froh. Alles andere war wie der Tod.

Sie zwang sich zu einem Lächeln. „Dein Mann sagte, er könnte keine Frauen leiden, die auf Jagd gingen; er war unföhllich heute.“

Hadwig wiegte den Kopf; so ähnlich hatte er auch einmal mit ihr über Hanne gesprochen, aber es war vielleicht nur, um ihr die Unruhe zu nehmen. Unruhe oder Eifersucht? „Hat er dir sonst noch Freundlichkeiten gesagt?“

Aber die andere hörte nicht, sie war in ihr Sinnen eingesunken. Auf ihren Reisen hatte sie mitunter die Vorstellung gehabt: Wenn Hadwig stürbe und du hättest inzwischen einen anderen genommen, du würdest vergehen vor Scham. Ein bißchen terhaltiger Gedanke, niedrig, abscheulich; aber sie hatte auch geträumt, es sei so gekommen, und wurde das Bild nicht los. Sie war über sich selbst so erstaunt, daß sie eins der brennenden Scheite aufnahm und sich damit schlugen, daß sie vor Hadwig flüchten möchte. Aber was sollte sie beginnen? Vor der Fremde graute ihr, vor ihrem Hof fürchtete sie sich, hier war sie mitteldig gelitten.

Warum hatte man sie eingeladen?
„Dein Mann redete heute zu mir, als wärst du meiner schon überdrüssig. Du mußt es mir sagen, ich will keinen Tag länger bleiben!“

„Du sollst bleiben“, antwortete Frau Hadwig. Es war nicht zu erkennen, wie sie es meinte, und ob es nicht allein Mitleid war. Herrisch klang es und schadenfroh vielleicht. Aber nein, Schadenfreude war es nicht. Hadwig hatte ein gutes Herz, sie wußte, wie es um die andere stand, und versuchte nun ihren Besitz zu rechtfertigen, zu erweisen — zu sichern.

Sie zog ein Buch näher, in dem Hanne gelesen hatte. „Warum das?“ fragte sie nach einer Weile und sah nach des Dichters Namen.

„Denk nur, er hatte zwei Schwestern lieb, der wilde Bürger, und sie wußten voneinander.“

„Ein furchtbares Geschick, Hanne, auch für ihn.“

„Besser, eine von beiden wäre gestorben.“

(Fortsetzung folgt)